Der weisse und der schwarze König

Autor(en): **Zweyer, Lukas**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 24

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-642451

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nr. 24
31. Jahrgang

Die Berner Woche

Bern, 14. Juni
1941

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Erscheint jeden Samstag. — Redaktion: Falkenplatz 14. — Verlag und Administration: Paul Haupt, Falkenplatz 14, I. Stock. — Druck: Jordi, Belp. — Einzelnummer: 40 Rappen. — Abonnementspreise: Jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.25, vierteljährlich Fr. 3.25. — Abonnenten-Unfallversicherung sehr vorteilhaft. — Inseratenannahme: Falkenplatz 14, I. Stock.

Der weiße und der schwarze König

Von Lukas Zweyer

Zwei Schachkönige blieben nach einer unentschiedenen Partie allein auf dem Brette stehen. Der schwarze Herr und die weiße Dame, die bis zur letzten Figur gespielt, dann das Licht gelöscht und das Zimmer verlassen hatten, verschwanden in ihren Gemächern. Um die zwei Könige herrschte Dunkelheit.

„Ich bin weiß", sagte der eine König, „und der schwarze Herr hat mit mir gekämpft! Er hat sich tapfer gewehrt."

„Ich bin schwarz", sagte der andere König, „mit mir hat die weiße Dame gekämpft ... und sie hat die Figuren wie eine Schlafwandlerin geschoben und dennnoch beinahe gewonnen."

„Ja", seufzte der weiße König, „nun ist es Nacht und ich bin auch schwarz. Warum haben sie mich nur vergessen! Ich müßte bei den andern Toten liegen!"

Und der schwarze König seufzte ebenso tief: „Sie haben uns stehen lassen, damit wir erfahren, was Einsamkeit heißt! Sie sind beide einsam, der schwarze Herr und die weiße Dame. Sie werden einander niemals finden."

„Das hat seinen tiefen Grund, weißer König!" antwortete der schwarze. „Der schwarze Herr und die weiße Dame verkörpern zwei verschiedene Welten, und zwischen ihren Welten besteht Feindschaft. Nun ist der Herr in sein Zimmer gegangen und denkt darüber nach, warum die Dame ihn ewig abweist. Und die Dame sitzt in ihrem Zimmer, stützt den Kopf in ihre Hand und kann nicht verstehen, warum sie den Herrn haßt."

„Schwarzer König", sprach darauf der weiße tiefsinnig, „sie wissen nicht, daß sie zwei Welten darstellen. Wir aber haben es seit je gewußt. Du bist der Schwarze, ich bin der Weiße. Schwarz und weiß sind die Gründe der Welt. Schwarz ist der dunkle Raum, weiß ist das Licht, das ihn erhellt. Der dunkle Raum sucht das weiße Licht zu verschlingen. Das weiße Licht sucht den schwarzen Raum zu verzehren. Aber so weit der Raum sich dehnt, um das Licht zu überflügeln, so weit strahlt das Licht und verfolgt ihn. Und ihr Kampf wird ewig währen."

Und die zwei Könige standen einsam auf den Feldern ihrer unentschiedenen Partie, schwiegen und seufzten. Zuweilen murmelten sie beide zusammen: „Wir sind schwarz und weiß, wir stellen die Welt dar." Die Mitternachtsstunde ging vorüber, der erste Hahnenschrei scholl aus dem schlafenden Lande, die ersten Vögel zwitscherten leise im Laube. Auch in den Königen wurde eine leise Unruhe wach.

„Ach", sagte der weiße König auf einmal: „Wie waren wir von Volk umgeben, bevor der Herr und die Dame mit uns zu spielen anfingen! An meiner Seite stand die Königin, stolzer als die andern, die Läufer, die Springer, die Burgen und die Bauern! Und alle standen um meinetwillen da und waren bereit, um mein Leben zu streiten. An meiner Rechten stand die weiße Dame, die Amazonin unter den Figuren! Nun ist sie tot und liegt bei all den andern!"

„Ach", klagte auch der schwarze König: „Zu meiner Linken ist sie gestanden, die schwarze Dame, und zu unsern Seiten warteten die Läufer nur darauf, bis die Bauern sich bewegten, um hinauszurennen und deine Dame zu jagen, und ihnen gleich taten die Springer und Türme, und die kleinen, glänzenden schwarzen Bauern lauerten listig wie kleine Hunde, um deine großen Figuren zu packen, wenn sie schutzlos zu nahe kamen! Warum sind sie alle tot!"

„Das ist darum, schwarzer König", sagte der weiße, „weil meine Krieger wissen, daß du das Schwarze bedeutest, und wenn sie deine Helden jagen und in die Enge treiben, wird mein Licht siegen wie der Morgen über die Nacht!"

„Und meine kleinen Bauern und meine großen Kämpfer und die herrliche Königin wissen, daß du das Licht bist, daß du den dunklen Raum und seine ewige Ruhe versengst mit deinem Leuchten. Darum jagen sie nach deinen Figuren, und wenn sie obsiegen, ist es wie der Einbruch des sanften Abends über den schwülen Tag!

„Schwarzer König!" sagte der weiße, „wir hassen uns nicht. Wir bekämpfen uns. Wir wissen, daß wir zusammengehören, aber nie eins sein, uns nie lieben werden. Denn wir wissen, wer wir sind. Wenn der Herr und die Dame wüßten, wer sie sind, würden sie einander nicht hassen. Und würden sich nicht zugleich danach sehnen, einander zu lieben. Und würden nie der Täuschung verfallen, einander nicht zu hassen, sondern zu lieben! Wenn sie wüßten, daß sie weiß und schwarz sind, gleich wir wir, würden sie damit zufrieden sein, sich zu bekämpfen von Tag zu Tage und zu wissen, daß es keinem von ihnen gelingen kann, zu siegen, und keinem, die Liebe des andern zu erringen!"

„Weißer König!" antwortete der schwarze, „wenn sie weise wären, würden sie nicht jeden Tag die gleichen Worte gegen einander brauchen und die gleichen Listen anwenden, um Vorteile eines über das andere zu erringen, die doch wieder zerrinnen, wenn eines eine neue List erfindet oder ein vergessenes Wort aus dem Gedächtnis hervorholt. Sie wissen nicht, daß ihr Leben ein Schachspiel ohne Ende sein muß, nach dem Gesetz, das sie aneinander kettet wie dich und mich. Glücklicher würden sie leben, wenn sie ihr Gesetz und ihr ewiges Fremdsein kennen lernen könnten. Aber sie sind blind. Wir aber sind sehend, denn wir wissen, daß wir Weiß und Schwarz sind."

Während sie so sprachen, erschien die weiße Dame, die den schwarzen König allein auf dem Schachbrett zurückgelassen hatte, im Zimmer und ging mit geschlossenen Augen auf und ab, denn der Vollmond quälte sie. Langsam trat sie an den Tisch, holte die Schachfiguren aus dem lackierten Kasten und stellte sie alle in Schlachtordnung auf. Dann verließ sie wiederum das Zimmer und suchte ihr Schlafgemach auf.

„Wir sind bereit zu neuem Kampfe, weißer König!" triumphierte der schwarze, und der weiße antwortete: „Wir sind bereit!"

Und der schwarze fuhr fort: „Meine weiße Dame ist bereit, den schwarzen Herrn zu befehden, den ganzen Tag, denn sie möchte ihn lieben, so wie er sie lieben möchte!" „So ist es!" rief leise der weiße. „Auch mein schwarzer Herr träumt von der täglichen Fehde und von seinem Haß und seiner Liebe zur weißen Dame!"

Die Dämmerung war voll von erwachendem Haß und erwachender Liebe, die sich durchdrangen wie weiß und schwarz.